

Unsterbliche Seiten I

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **10 (1942-1943)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsterbliche Seiten I

Ein antikes Dokument zur Frage der Neutralität im Kriege

In der Reihe der im Verlag Alfred Kröner als Taschenausgaben erscheinenden Uebersetzungen antiker Texte besorgte als Band 150 (1940) Heinrich Weinstock eine Auswahl der markantesten Partien aus Thukydides unter dem Titel „Der grosse Krieg“. Thukydides wird der geistigen Menschheit immer, ganz besonders aber in Zeiten grosser geschichtlicher Kämpfe und Entscheidungen Wesentliches, ja Entscheidendes zu geben haben. Er sagt in dem Vorwort zu seiner Darstellung des peloponnesischen Krieges: „Wer aber wissen will, wie es wirklich gewesen ist und also, bei der Natur des Menschen, in Zukunft immer wieder so oder so ähnlich zugehen wird — wenn so einer das Buch nützlich findet, so soll mir das genügen. Zum dauernden Besitz für die Menschheit, nicht für den augenblicklichen Erfolg bei den Lesern ist es verfasst worden.“ Der grosse athenische Historiker hat die in der menschlichen Natur zutiefst begründete Gesetzmässigkeit aller politischen, militärischen und geschichtlichen Entwicklung erkannt, die sich als Beziehungen grosser Gemeinschaften zueinander ebenso in ewig gleichen und im Grunde einfachen Formen abspielt, wie die aus den im Wesen immer gleichen Seelenkräften sich ergebenden Urbeziehungen der Individuen. Als Probe der Uebersetzung des herben und gedankenschweren Stils des Thukydides soll nun ein Abschnitt folgen, der gerade für die Schweiz darum von besonderem Interesse ist, weil darin die Probleme der Neutralität an einem einzelnen Beispiel mit letzter analytischer Schärfe und unerbittlicher logischer Folgerichtigkeit so entwickelt sind, dass sie für alle Zeiten und alle Fälle ihre Gültigkeit behalten.

*

Melos, die westlichste der sogenannten Sporaden, liegt von allen Inseln des aegeischen Meeres dem peloponnesischen Festland am nächsten. Das etwa 150 km grosse Eiland umfasst einen natürlichen, selbst für bedeutende Flotten ausreichenden Hafen. Spartanische Kolonisten hatten im 12. Jahrhundert vor Christi die Insel besiedelt und waren durch Ausfuhr gewisser Bergbauprodukte zu Wohlstand gelangt; auf ihrem winzigen Territorium war es ihnen gelungen, ein nach allen Seiten unabhängiges Staatswesen zu errichten und durch sieben Jahrhunderte zu erhalten. Ja, als 491 die Gesandten des persischen Königs zum Zeichen der Unterwerfung Erde und Wasser forderten, wies Melos dieses Ansinnen ab, was nur wenige Staaten des Festlandes und von den Inseln fast keine gewagt hatten; am griechischen Freiheitskampf nahm daher Melos auf Seiten der Griechen teil. Ein halbes Jahrhundert später tobte zwischen den beiden griechischen Grossmächten Athen und Sparta der Kampf um die Vorherrschaft im griechischen

Raume und gleichzeitig um Sein oder Nichtsein; damals traf Melos sein tragisches Schicksal. Wenn auch im Herzen auf Seiten seiner spartanischen Stammesgenossen, suchte es doch an seiner Neutralität festzuhalten, obwohl fast alle griechischen Staaten allmählich in diesen Krieg verwickelt worden waren. Nach einem vergeblichen Invasionsversuch im Jahre 416 lief 426 eine zweite, sorgfältiger ausgerüstete athenische Flotte im Hafen ein und forderte Unterwerfung und Anschluss an den attischen Seebund. In dem folgenden Dialog zwischen der athenischen Abordnung und der melischen Regierung gestaltet Thukydides das Gesetzmässige und Beispielhafte des im Völkerleben immer wieder vorkommenden Vorganges: brutale Forderung einer mit allen militärischen Mitteln drohenden Grossmacht, die die Feindseligkeiten zudem schon begonnen hat; eine Verhandlungsmethode, die alle Berufungen der Schwächeren auf Recht von vorneherein abschneidet, ja sogar auf eine rechtliche Begründung oder Bemäntelung des eigenen Vorgehens verzichtet; vergeblicher Versuch des Schwächeren, der Grossmacht die Vorteile seiner neutralen Haltung auch für sie klar zu machen, wogegen der Stärkere die Kapitulation als einzige und wirkliche Rettungsmöglichkeit darstellt; das Problem der Hilfe für den angegriffenen Kleinstaat durch die mit der fordernden Partei im Kriege stehende Macht, Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit eines solchen Eingreifens.

Athener: Seid ihr mit unserem Vorschlage einverstanden? Darauf antworteten die Bevollmächtigten der Melier: Die Verbindlichkeit, in der ihr die Sache mit Ruhe unter uns beredet haben wollt, ist nicht zu beanstanden; die kriegerischen Anstalten indes, die ihr schon getroffen habt, nicht etwa erst treffen wollt, scheinen damit in Widerspruch zu stehen. Wir sehen ja, dass ihr als Richter gekommen seid in der Sache, die zur Verhandlung steht, und das Ende davon wird uns, so wir, wie zu erwarten, mit unsern Rechtsgründen obsiegen und eben darum nicht nachgeben, den Krieg bringen; fügen wir uns aber, die Knechtschaft.

Athener: Ja, wenn ihr gekommen seid, um Vermutungen über die kommenden Dinge auszuklügeln oder zu einem andern Zwecke sonst und nicht, um auf Grund der Lage und der sichtlichen Tatsachen über die Rettung eures Staates zu beraten, so können wir gleich Schluss machen. Wollt ihr aber dies, so können wir fort fahren.

Melier: Es ist natürlich und verzeihlich, wenn Leute in unserer Lage mit Wort und Meinung sich viel hin und her wenden. Freilich geht es in dieser Zusammenkunft um unsere

Rettung. Daher soll, wenn es euch beliebt, die Verhandlung so laufen, wie ihr vorschlagt.

Athener: Sehr wohl. Wir unserteils wollen bestimmt nicht mit schönen Redensarten, wie z. B. dass wir als die Sieger über den Perserkönig ein Recht auf Herrschaft haben oder dass wir als die Beleidigten jetzt gegen euch vorgehen, euch eine lange Rede vorsetzen, die doch keinen Glauben findet; erwarten aber auch von euch, dass ihr euch nicht einbildet, ihr könntet auf uns mit der Begründung Eindruck machen, ihr wäret nur als Pflanzvolk der Lakedaimonier nicht mit uns ins Feld gezogen oder ihr hättet uns nichts zu Leide getan. Sucht lieber nur das durchzusetzen, was auf Grund der wahren Gesinnung von uns beiden möglich ist. Ihr wisst es und wir wissen es, dass, wie die Menschen nun einmal gesinnt sind, das Gerechte nur dann anerkannt wird, wenn beide Seiten über gleiche Gewalt verfügen, dass aber sonst das Mögliche regiert, das der Mächtige durchdrückt, der Schwache hinnimmt.

Melier: Wie wir wenigstens glauben, ist es nützlich — und so müssen wir ja sprechen, da ihr doch der Verhandlung nicht das Recht, sondern den Nutzen zugrunde legen wollt —, das allgemeine Menschenrecht nicht aufzuheben; dabei halten wir es freilich auch für ratsam, jedem, der in Not ist, Billigkeit für Recht ergehen zu lassen und ihm ein wenig entgegenzukommen, auch wenn er sein Recht nicht so ganz genau hat erweisen können. Und das ist nicht weniger zu eurem Besten, da ihr ja durch die furchtbare Strafe, die euch im Falle einer Niederlage treffen müsste, für alle anderen ein warnendes Beispiel werden würdet.

Athener: Wir werden bei unserer Herrschaft, auch für den Fall, dass sie einmal aufhören sollte, im Gedanken an dies Ende nicht mutlos. Denn Herren, wie z. B. die Lakedaimonier (mit denen wir es übrigens hier nicht zu tun haben) sind für Besiegte nicht furchtbar, wohl aber Untertanen, wenn sie sich etwa gegen ihre Herren erheben und sie besiegen. Doch mit dieser Gefahr lasst uns schon fertig werden. Dass wir aber jetzt zum Nutzen unserer Herrschaft hier sind und zum Heile eures Staates die Verhandlungen führen, das wollen wir euch zeigen, da wir kampflos die Herrschaft gewinnen und euch zu unser beider Nutzen gerettet sehen möchten.

Melier: Ja, wie könnte es für uns ebenso nützlich sein, Knechte, wie für euch, Herren zu werden?

Athener: Weil euch die Unterwerfung das Schlimmste ersparen würde, wir aber daran gewöhnen, dass wir euch nicht zu vernichten brauchten.

Melier: Das heisst: Dass wir Ruhe hielten und aus Feinden Freunde würden, ohne uns mit einer Partei zu verbünden, damit würdet ihr euch nicht zufrieden geben?

Athener: Nein. Denn eure Feindschaft schadet uns nicht so viel wie eure Freundschaft, da diese unseren Untertanen nur unsere Schwäche, euer Hass aber unsere Macht bezeugen würde.

Melier: Treffen denn eure Untertanen mit dieser Auffassung das Richtige, wenn sie Leute, die euch nichts angehen, auf dieselbe Stufe stellen, entweder mit euren Pflanzvölkern überhaupt oder mit solchen von ihnen, die ihr nach einem Abfall wieder unterworfen habt?

Athener: An einem Rechtsgrunde, denken sie, würde es weder den einen noch den andern fehlen, aber es würde nur eine Machtfrage sein, wenn die unabhängig blieben und wir, aus Angst, nicht an sie gingen. Nicht nur zur Erweiterung unserer Macht, sondern auch zur Festigung unserer Stellung würde eure Unterwerfung beitragen, zumal ihr als verhältnismässig schwaches Inselvolk nicht unabhängig von den Herren der See bleiben könnt.

Melier: In der von uns vorgeschlagenen Haltung aber vermöchtet ihr keine Sicherheit zu erblicken? (Wie ihr uns ja aus den Rechtserwägungen hinausgedrängt habt und verlangt, dass wir immer nur auf das achten, was in eurem Interesse liegt, so müssen wir unsererseits doch auch aufzeigen, was in dem unsern liegt, und euch, falls es mit dem euren zusammenfällt, dazu zu bekehren suchen.) Denn wie werdet ihr nicht alle, die jetzt noch neutral sind, notwendig zu euren Feinden machen, wenn sie über die Vorgänge hier zu der Meinung kommen müssen, dass ihr irgendwann einmal auch an sie geht? Was tut ihr also mit dieser Politik anderes, als dass ihr eure Feinde noch vermehrt und die, die nicht einmal daran denken, es zu werden, wider Willen dazu zwingt?

Athener: Wir halten eben nicht die für die Gefährlichen, die irgendwo auf dem Festlande sitzen und daher die Freiheit

haben, sich mit der Abwehr gegen uns sehr viel Zeit zu lassen, sondern die Inselbewohner, und zwar die unabhängigen, wie ihr es seid, ferner auch die, die durch den Druck der Herrschaft schon erbittert sind. Denn die möchten sich wohl am ehesten dem Unüberlegten zuwenden und sich selbst wie uns in sichere Gefahr stürzen.

Melier: Nun wohl denn! Wenn ihr so Gefährliches wagt, um eure Herrschaft nicht zu verlieren, und wenn die Unterworfenen ebenso handeln, um sie loszuwerden, so wäre es doch von uns, die wir noch frei sind, eine grosse Niederträchtigkeit und Feigheit, wenn wir nicht alles mögliche versuchen wollten, ehe dass wir Knechte werden.

Athener: Keineswegs, wenn ihr nur mit Vernunft zu Rate geht. Denn ihr habt ja nicht unter gleichen Bedingungen für eure Heldenehre zu streiten, dass ihr euch keine Schande aufladet, sondern ihr habt vielmehr über eure Rettung zu beraten, dass ihr euch nicht gegen den weit Mächtigeren stellt.

Melier: Aber wir wissen auch, dass das Kriegsglück die Lose bisweilen unparteiischer greift, als es die verschiedene Stärke der beiden Seiten erwarten lässt. Geben wir sogleich nach, so sind wir aller Hoffnung ledig; handeln wir aber, so bleibt doch noch die Hoffnung, dass wir uns behaupten.

Athener: Gewiss! Hoffnung ist Trost in Gefahr und sie wird einem, der bei reichen Hilfsmitteln auf sie baut, wohl einmal schädlich, nie aber verderblich. Wer indes mit ihr sein alles aufs Spiel setzt (denn sie ist eine Verschwenderin von von Natur aus), lernt sie erst kennen, wenn das Unglück geschehen ist und sie ihm nicht einmal mehr so viel übrig lässt, dass er dies nun vor ihr, der erkannten, in acht nehmen könnte. Dem eben aber solltet ihr euch nicht aussetzen, da ihr machtlos seid und mit einem Schlag erledigt werden könnt. Ihr sollt es auch nicht machen wie die vielen, die auch da, wo Rettung mit menschlichen Mitteln noch möglich wäre, kaum dass die sichtbaren Hoffnungen zu schwinden beginnen, sich den unsichtbaren zuwenden, der Wahrsagerei, den Orakeln und was sonst derart mit trügerischen Hoffnungen uns narrt.

Melier: Für schwierig halten auch wir es — das könnt ihr glauben —, gegen eure Macht und das Glück, wenn es nicht gleich zu gleich steht, anzukämpfen. Gleichwohl vertrauen

wir, das Glück, das von der Gottheit kommt, werde uns nicht zunichte werden lassen, weil auf unserer Seite Gottesfurcht gegen Ungerechtigkeit steht. Was uns an Macht abgeht, wird die Bundeshilfe der Lakedaimonier ersetzen, die uns, wenn sonst aus keinem Grunde, doch schon der Stammesverwandtschaft wegen und anstandshalber beistehen müssen. So ganz und gar unbegründet ist unser Vertrauen also nicht.

Athener: Was das gute Verhältnis zu den Göttern angeht, so glauben auch wir da nicht zurückzustehen. Wir beanspruchen oder betreiben ja nichts Unmenschliches weder in unserer Haltung zu den Göttern noch in unserer Gesinnung gegen die Menschen. Denn wir nehmen vom göttlichen Wesen als wahrscheinlich, vom menschlichen als sicher an, dass überall mit Naturnotwendigkeit der Starke über den Schwachen herrscht. Wir haben dies Gesetz weder erlassen noch von dem erlassenen zuerst Gebrauch gemacht, sondern wir haben es als geltend überkommen und werden es auch als gültig auf immer hinterlassen, und so richten wir uns auch danach und wissen genau, ihr würdet es wie jeder andere bei gleicher Macht genau so wie wir machen. Was also die Gottheit angeht, so brauchen wir billigerweise eine Niederlage nicht zu befürchten. Was aber eure Hoffnung auf die Lakedaimonier betrifft, in der ihr darauf baut, dass sie schon anstandshalber euch helfen werden, so beglückwünschen wir euch zu eurer Harmlosigkeit, beneiden euch aber nicht um euren Unverstand. Denn Lakedaimonier handeln zwar gegeneinander und in dem, was bei ihnen zu Lande gilt, meist vornehm, über ihr Verhalten aber zu andern Völkern wäre viel zu sagen. Kurz und bündig würde man sie am besten so kennzeichnen, dass unter allen bekannten Völkern sie am unverhohlensten was gefällt für gut, was nützt für recht halten. Eine solche Gesinnung verspricht doch nichts für eure jetzt so grundlos erwartete Rettung.

Melier: Gerade deswegen haben wir das grösste Vertrauen, dass sie ja um ihres eigenen Vorteils willen uns Melier, ihr Pflanzvolk, nicht werden preisgeben wollen, weil sie so ihren Freunden unter den Hellenen nur verdächtig, ihren Feinden aber behilflich werden müssen.

Athener: Meint ihr denn nicht, dass das Nützliche mit dem Gefahrlosen Hand in Hand geht, das Gerechte und Gute

aber nur unter Gefahr zu bewirken ist? Aber gerade das wagen die Lakedaimonier am wenigsten.

Melier: Nein, wir glauben, dass sie eben die Gefahren unserer wegen eher auf sich nehmen und sie in unserem Falle für weniger bedenklich halten, weil wir für den Ernstfall nahe bei der Peloponnes liegen und als Stammesverwandte in unserer Gesinnung zuverlässiger sind als andere.

Athener: Als Zuverlässigkeit gilt aber für solche, die in einen Kampf eintreten sollen, nicht guter Wille von Hilfsbedürftigen, sondern ob einer an tatsächlicher Macht stark hervorragt; worauf die Lakedaimonier noch mehr sehen als die andern. Wenigstens greifen sie aus Misstrauen gegen die eigene Macht immer nur mit vielen Bündnern zusammen die anderen an. Daher ist es nicht wahrscheinlich, dass sie bei unserer seebeherrschenden Stellung auf eure Insel übersetzen werden.

Melier: Sie könnten ja auch andere hinüberschicken. Weit ist das Meer bei Kreta und deswegen ist selbst für den, der es beherrscht, das Kapern weniger leicht als für den, der entweichen will, die Rettung. Und wenn sie damit scheitern sollten, könnten sie sich noch gegen euer Land und gegen diejenigen Bündner wenden, zu denen Brasidas bisher noch nicht vorgedrungen ist. Dann hättet ihr eure Last nicht mit einem Lande, das euch nichts angeht, sondern vielmehr mit einem, das euch recht nahe und verbündet ist.

Athener: Nun, davon ist uns nichts neu, auch ist es euch nicht unbekannt, dass die Athener noch vor keiner einzigen Belagerung aus Angst vor Dritten abgerückt sind. Es nimmt uns wunder, dass ihr trotz eurer Erklärung, ihr wolltet eure Rettung beraten, in dieser langen Unterredung nichts gesagt habt, worauf Menschen sonst vertrauen und wovon sie sich ihre Rettung versprechen. Sondern worauf ihr am stärksten hofft, das ist alles Zukunftsmusik; worüber ihr aber tatsächlich verfügt, das ist zu knapp, als dass ihr dessen Herr werden könntet, was euch jetzt und hier gegenübersteht. Und deshalb beweist ihr grossen Unverstand, wenn ihr euch nicht noch umstellt und zu einem vernünftigen Entschluss kommt. Denn auf das, was in schlimmen und nahen Gefahren Menschen stets am meisten zugrunde gerichtet hat, auf die „Ehre“, werdet ihr doch wohl nicht verfallen. Wieviele haben noch vorausgesehen,

wohin es mit ihnen treibt, und doch riss die sogenannte Ehre mit der ganzen Macht eines verführerischen Wortes sie hin, dass sie, überwältigt von einem blossen Wort, tatsächlich sich ins heilloseste Elend willentlich hineinstürzen und sich auch noch Schande dazuzogen, weil sie mehr durch Unverstand als durch Unglück zu Schanden gingen. Davor, wenn ihr gut beraten seid, habt ihr euch zu hüten und es nicht für unziemlich zu halten, einer Grossmacht nachzugeben, die nur die bescheidene Forderung an euch stellt, ihre Bündner zu werden, so dass ihr zwar zinspflichtig seid, aber euer Land behaltet. Da euch die Wahl gegeben ist zwischen Krieg und ungestörter Sicherheit, so lasst euch durch Ehrgeiz nicht zum Schlimmeren verleiten. Denn wer dem Gleichstarken nicht nachgibt, mit dem Mächtigeren sich gut zu stellen weiss, gegen den Schwächeren massvoll ist, der behauptet sich meist. Nun überlegt euch die Sache, wenn wir uns jetzt zurückziehen, und erwägt wieder und wieder, dass es um euer Vaterland geht. Ihr habt nur das eine und von eurem Beschluss hängt es ab, ob ihr es vernichtet oder aufrichtet.

*

Darauf verliessen die Athener die Sitzung. Die Melier aber unter sich beschlossen so ähnlich wie sie schon vorher erwidert hatten und gaben folgende Antwort: Weder hat sich unsere Meinung gegen früher geändert, noch können wir uns in so kurzer Frist die Freiheit einer siebenhundert Jahre alten Stadt nehmen lassen, werden vielmehr im Vertrauen auf die Gottheit und ihre bisher so gnädige Fügung sowie auf die Lakedaimonier und ihre Hilfe unser Heil versuchen. Unser Anerbieten lautet: Wir sind eure Freunde, aber niemandes Feinde; ihr zieht aus unserm Gebiete ab nach Abschluss eines Vertrages, der für beide Teile erspriesslich erscheint.

Das war die Antwort der Melier. Die Athener aber, schon im Begriffe die Verhandlungen abzubrechen, sagten noch: Nun, so seid ihr also, nach diesem eurem Beschlusse zu urteilen, die einzigen, die Zukünftiges für sicherer halten als das vor Augen Liegende. Das noch Ungewisse betrachtet ihr, weil ihr es wünscht, als schon wirklich. Wie ihr im Vertrauen auf Sparta und euer Glück und eure Hoffnungen so gut wie alles aufs Spiel gesetzt habt, so werdet ihr auch alles verlieren. Darauf kehrten die Gesandten der Athener ins Lager zurück.